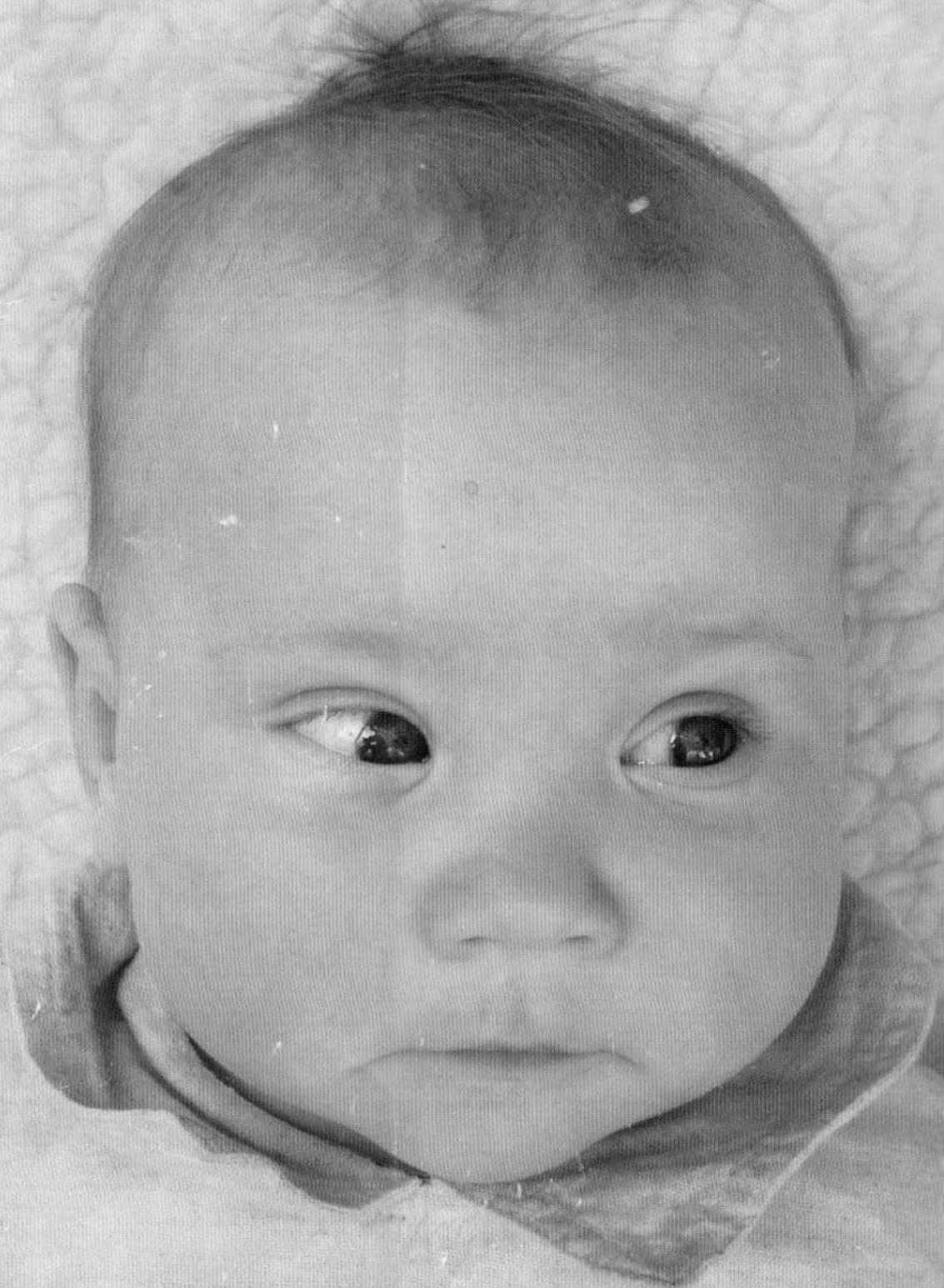


4 196448 906007 04

# DUMMY KINDER



DUMMY Gesellschaftsmagazin. Ausgabe 09. Thema Kinder. Winter 05/06

D 6 Euro, EU 8,8 Euro, CH 12,5 SFR, Andere 14 Euro. Jahresabo 4 Ausgaben: D 20 Euro, EU 30 Euro, CH 44 SFR, Andere 50 Euro

# VERGEHEN UND VERGEBEN

100

DUMMY KINDER

Seine Freundin vertraut ihm an, ihr Vater habe sie missbraucht. Er will Aufklärung, Entschuldigung, Abrechnung. Er erreicht das Gegenteil. Die Geschichte des Joachim H.

Er steht jetzt mitten im Café, den Oberkörper leicht nach vorn gebeugt, die Arme ausgebreitet, als wolle er jemanden auffangen. Er spielt zwei Rollen, sie und ihn, es ist Frühjahr 1988, irgendwo bei Siegburg. „Verstehen Sie?“, ruft er, „sie hat ihn umarmt, und dann hat sie mich ‚Vergewaltiger‘ genannt. Mich!“ Er schreit jetzt fast. Die Leute im Café schauen. Es ist ihm egal.

Er ist früh gekommen zum vereinbarten Treffpunkt. Er sitzt noch nicht, da zückt er seinen Personalausweis. „Wer weiß“, sagt er, „Sie haben es ja sicher oft mit Irren zu tun.“ Man soll ihm glauben, dass er er ist und kein anderer. „Bitte“, sagt er. Und dann schiebt er sein Passbild über den Tisch. Es zeigt einen hageren Mann mit blauen Augen und aschblondem Haar, Sommersprossen, die Wangenhaut tief gefurcht. Daneben in dünnen Buchstaben: Joachim Günther

102

Heinrich Haller (alle Namen geändert, Anm. d. Red.), geboren am 26. August 1957 in Berlin, Staatsangehörigkeit: deutsch. Das sind die Fakten. Sie sind unstrittig. Wie wenig sonst in seinem Leben.

Dieses Leben, das nun schon 48 Jahre dauert und etwa nach der Hälfte aus den Fugen geriet, in dem Baghwan und Nazis und die Colonia Dignidad eine Rolle spielen, außerdem befangene Richter, Jugendschützer, die in Wirklichkeit Straftäter schützen, Gutachter, die Lügen aufschreiben, wer weiß warum, und vor allem ein Greis, der dieses Leben zerstört hat. Er nennt ihn nur „den Kinderschänder“.

Es ist nicht ganz einfach, der Erzählung des Joachim Haller in allen Einzelheiten zu folgen. Er weiß es ja selbst. Seine Welt ist so furchtbar kompliziert geworden. Im Grunde dürfte er gar nicht mehr öffentlich darüber sprechen. Man hat es ihm verboten, höchsttrichterlich. Aber er kann nicht schweigen. Er will, endlich, Recht bekommen. Er will die Wahrheit erfahren. Es geht nicht um ihn. Es geht um seine Kinder.

## Eine Kultur der Unzucht

Joachim Hallers Freundin war schwanger, als das Unheil in ihr Leben brach. Unter Tränen berichtete ihm seine Lebensgefährtin damals, dass sie als Kind von ihrem Vater missbraucht worden war. Zwei Jahre lang. Als es anfang, war sie zehn. Nie wieder sei in ihrer Familie darüber gesprochen worden. Und wenn es nach ihr gehe, müsse auch nie mehr darüber gesprochen werden. Für sie war die Sache erledigt. Für Joachim Haller fing sie gerade erst an.

Damals begannen sich in seinem Kopf, Bilder zu formen. Bilder eines Mannes, den er noch nie gesehen hatte, der aber womöglich sein Schwiegervater werden sollte und dem man Kinder auf den Schoß setzen würde. Seine Kinder. So als sei nie etwas gewesen. „Ich wollte das nicht“, sagt Joachim Haller.

Er hatte doch gelesen davon, dass sich familiäre Probleme über Generationen vererben können, wenn man sie nicht löst. Warum nicht auch eine „Kultur der Unzucht“? „Ich wollte das klären, ein für alle mal“. Er wollte eine Entschuldigung, wenigstens das, „und zwar offiziell“. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Und so beginnt Joachim Haller seinen moralischen Feldzug. Er setzt seine Freundin unter Druck und sie willigt unwirsch ein, ihrem Vater einen Brief zu schreiben. Sie erhält eine Antwort – von der Mutter: Kind, was tust du? Haller schreibt nun selbst eine Postkarte, er droht, die Sache an die Öffentlichkeit zu bringen, und er hat Erfolg: Nach Wochen kommt ein Brief des Vaters. Er schreibt: „Es tut mir Leid.“ Es ist eine Entschuldigung. Haller hat gesiegt. Glaubt er. Dann liest er den Brief bis zum Ende. Dort steht: „Aber du verstehst sicher auch, dass es das Recht eines Liebhabers ist, seine Geliebte am ganzen Körper mit Küssen zu bedecken.“

„Verstehen Sie!“, ruft Haller. Liebhaber! Geliebte! Der Mann hat nichts verstanden. Da ist sie wieder, die Kultur der Unzucht. Unverhohlen und dreist. Und seine Freundin, die schwanger ist mit seinem Kind; sie ist bereits infiziert. Sie findet den Brief in Ordnung. Sie streiten darüber. Sie streiten nun immer öfter.

Kurz darauf fährt das Paar nach Frankreich in Urlaub. Frankreich, das heißt, der Rückweg führt nahe vorbei an Siegburg. Das ist

der Ort, wo ihre Eltern wohnen. Kurz entschlossen steuert Haller den Wagen dorthin. Er will den Mann, der seine Freundin vergewaltigt hat, persönlich treffen. Er will auch, dass sie ihn trifft. Aber der Mann hat keine Zeit. Er weist sie vor dem Werktor seiner Firma ab. Als Haller insistieren will, passiert, was er bis heute nicht versteht: Statt zu ihm zu halten, stürzt seine Freundin sich auf ihn, trommelt mit Fäusten gegen seine Brust und schimpft ihn mehrfach lauthals einen „Vergewaltiger“. Während der wirkliche Täter ungeschoren davon trottet.

Dann kommt das Kind zur Welt. Und es folgen auch gute Zeiten. Aber sie dauern nie lange. Gut, das sind die Momente, in denen sie beruflich zusammen arbeiten, der Industriekaufmann und die Krankenschwester, die beide einen Faible für die Sterne und gemeinsam eine Art astrologische Physiotherapie entwickelt haben: das Knie zum Steinbock, der Brustkorb zum Löwen – es ist ein wenig schwierig zu erklären. Gut, das ist auch die Zeit, die Haller alleine mit seiner Tochter Ylva verbringt, die er aufzieht, während seine Freundin sich fortbildet, etwa Tanz- und Schreimeditation im Baghwan-Center oder auch Ohr-Akkupunktur und Trance-Tanz. Das Leben unter einem Dach aber gestaltet sich derweil immer schwieriger. Sie blickt nach vorne. Er nach hinten. Er kann nicht vergessen. Er zieht Erkundigungen ein, geht zum Jugendamt, zu Selbsthilfegruppen, zu Wildwasser e.V., konfrontiert sie mit seinen Erkenntnissen. Sie will nichts hören. Man schreit sich an. Man schweigt sich an. Man prügelt sich sogar. Aber man bleibt zusammen. Warum? Haller weiß es nicht. Dann sagt er: „Wissen Sie, das Kind...“

## Das Fest

Im Frühjahr 1990, Hallers Freundin ist erneut schwanger, eskaliert die Situation. Mit dickem Bauch flüchtet die Frau in ihr Elternhaus nach Siegburg, zieht dort wieder ein. „In das Zimmer“, sagt Haller. Monatlang bleibt sie dort, dann kann er sie überzeugen, wieder zurück zu kommen nach Berlin. Sie haben nun drei Kinder – und einen Krieg. Es bleibt dabei: Haller zieht Ylva sowie die Zwillinge Felix und Swantje groß, seine Freundin sorgt für das Einkommen. Das geht erst schlecht, dann immer schlechter. Und irgendwann geht es gar nicht mehr. Haller wendet sich erneut ans Jugendamt

und erkundigt sich. „Ich wollte Vater meiner Kinder sein – ohne diese Frau.“ In der Behörde aber macht man ihm wenig Mut: Ohne Trauschein sei die Aussicht, das Sorgerecht zu bekommen, gleich null. Also tut Haller, was er im Dienst seiner Kinder glaubt, tun zu müssen: Vier Wochen gibt er seiner Freundin, ihn zu heiraten. Nach Ablauf dieser Frist will er die Geschichte des „Kinderschänders“ öffentlich machen. „Das war reine Erpressung“, sagt Haller vergnügt. Und das Verrückte ist: Er hat Erfolg damit. Kurz darauf lassen sie sich trauen. Keine Hochzeit, eine Tiefzeit.

Drei weitere Jahre quälen sich die Hallers nun noch durch ihr Eheleben. Dann ist endgültig Schluss. Mit der Partnerschaft. Aber nicht mit dem Krieg. Der wird nun, nach zehn Jahren Hölle, mit noch größerer Härte geführt. Obwohl Haller seine drei Kinder nachweislich und überwiegend alleine groß gezogen hat, obwohl ihm von allen Seiten bestätigt wird, ein guter Vater zu sein, spricht das Familiengericht das Sorgerecht der Mutter zu. Für Haller heißt das: Sie kann mit ihnen machen, was sie will, kann sie auch ihren Eltern anvertrauen. Und er weiß: Sie wird es tun, auch wenn nichts geklärt ist in ihrer Familie. „Kennen sie den Film ‚Das Fest‘?“, fragt Haller. „Genauso war das“. Er aber ist außen vor, darf seine Kinder nur alle paar Wochen für Stunden sehen. Das kann nicht sein. Das muss verhindert werden. Haller beginnt zu recherchieren.

## Seine Gedanken seien „auffällig“

Und stößt auf Verblüffendes: Siegburg? Stammt dort nicht Paul Schäfer her, der Gründer der berüchtigten Colonia Dignidad in Chile, wo kleine Kinder systematisch missbraucht wurden? Gibt es nicht auch Querverbindungen der Colonia zu Rechts-extremisten? Und war sein Schwiegervater nicht in der Waffen-SS? Es passt alles zusammen: Vielleicht war der Missbrauch seiner Ex-Frau ja kein bedauerlicher Einzelfall. Vielleicht gehört die ganze Familie ja zum Umfeld der Colonia-Unterstützer. Jetzt auch erinnert sich Haller: Bei seinem ersten Besuch in Siegburg hatte er in der Familie ein Pflegekind wahrgenommen, das „irgendwie südamerikanisch“ aussah.

Findet vielleicht noch heute Missbrauch in der Familie statt? Und sind dann nicht auch seine Kinder in allerhöchster Gefahr? Haller reagiert. Bei den regelmäßigen Treffen mit seinen Kindern, inzwischen elf und neun Jahre alt, beginnt er, diese vor seinen Schwiegereltern zu warnen. Oma und Opa haben geholfen, Juden zu ermorden! Opa hat Mama vergewaltigt!! Seid vorsichtig!!! Die Kinder, die ursprünglich vehement für mehr Zeit mit dem Vater gestritten hatten, fangen an, sich zu fürchten. Es kommt zu weiteren Prozessen vor dem Familiengericht. Man setzt Gutachter auf Haller an. Sie gelangen zu dem Ergebnis, dass dieser zwar über eine „gute Intelligenz“ verfüge, bestimmte Standpunkte aber „fanatisch“ vertrete. Auch seien seine Gedanken „in mancherlei Hinsicht auffällig“.

Man untersagt ihm den Umgang mit seinen Kindern. Dann darf er sie doch wieder sehen. Aber nur unter der Auflage, dass er sie nicht mehr vor seinem Schwiegervater warnt. Haller sagt zu. Und hält sich nicht daran. „Rückfällig“ sei er geworden, schilt ihn der Richter im vorerst letzten Prozess und setzt die Strafe fest: keine Kinder mehr. Dazu 250.000 Euro, sollte er seinen Schwiegervater je wieder öffentlich „Kinderschänder“ nennen. Ersatzweise sechs Monate Gefängnis. „Da war ich plötzlich der Verbrecher“, sagt Haller und springt wieder auf. Er kann jetzt nicht mehr ruhig sitzen. „Wieso“, ruft er. Es ist das meistgebrauchte Wort in diesem Gespräch. Seit drei Jahren hat er seine Kinder nicht mehr gesehen.

Er hat alles versucht. Er hat die Gutachten in Zweifel gezogen, die man über ihn anfertigen ließ. Er wollte Richter wegen Befangenheit ablehnen. Er hat Sachbearbeiter des Jugendamtes verklagt. Er hat die Sorgerechtsurteile wieder und wieder angefochten. Er war beim Petitionsausschuss, bei Psychologen, bei Beratungsstellen. Es hat nichts genutzt. Dutzende Aktenordner hat er in Görlitz stehen, wo er inzwischen wohnt und astrologisch inspirierte Filme dreht. Der letzte hieß „Sternenzauber“ und behandelt die Geschichte eines Menschen, der arglos „in einen Strudel aus Schikanen und Intrigen“ gerät.

„Wieso“, sagt Haller wieder. „Ich bin doch nicht der Kinderschänder! Wer schützt diesen Mann?“ Er weiß, es klingt verrückt, aber hat man nicht schon häufiger Verbindungen von Richtern zu alten Nazis aufgedeckt? Könnte es nicht sein, dass es eine gerade

Linie gibt von Chile über Siegburg bis hierher nach Berlin? Dass alle unter einer Decke stecken, Behörden, Justiz und Kinderschänder? „Ich kann mir die Sache nicht anders erklären“, sagt Joachim Haller, 48 Jahre alt, geboren im Zeichen der Jungfrau. Man sagt, diese verfügten über einen ausgeprägten Realitätssinn.

Er traut inzwischen keinem mehr. Deswegen ist er vor kurzem auch alleine nach Siegburg gefahren und hat dort Flugblätter verteilt, auf denen er in Kürze die Geschichte seines Schwiegervaters erzählt. Bei voller Namensnennung. Wer immer etwas über diesen wisse, so Haller, möge sich dringend an ihn wenden. Am besten postalisch. Stichwort: „Kinderschänder“.

Zuvor hatte er noch einmal einen Versuch unternommen, seine älteste Tochter, sie ist inzwischen 17, zu sehen. Über seinen Anwalt ließ er ihr einen Brief zukommen,

# 103

DUMMY KIND

in dem er einen konkreten Ort und eine konkrete Zeit nannte. Dann hat er sich hingesetzt und gewartet. Aber es ist niemand gekommen.

TEXT: JÖRG SCHINDLER

FOTO: PRIVAT

# DAS ENDE DES COLONIALISMUS



FAMILIE SCHNELLENKAMP IM  
FRÜHJAHR 2005: JÖRG, ELISABETH,  
KURT UND ANNA

Sieben Geschwister leben auf demselben Gelände, doch sie kennen einander kaum. Ihre Eltern nennen sie Tante Elisabeth und Onkel Kurt.

Seit der pädophile Sektengründer Paul Schäfer die Colonia Dignidad verlassen hat, reden sie über viel – ein Thema klammern sie aus. Nur einer will die Wahrheit wissen. Und sucht weit weg ein neues Leben

Anna hatte Glück, weil sie ein Mädchen ist. Als sie klein war, hat sie das nie so gesehen. Da war sie neidisch auf all die tollen Dinge, die Jungs machen durften. Zeltlager, Fischen, Wandern, Wanderungen. Die Jungen waren die Lieblinge von Paul Schäfer, Sektengründer der Colonia Dignidad in Chile.

Schäfer, 84, sitzt seit März 2005 in Untersuchungshaft, ihm werden unter anderem Folter, Kindesentführung, Waffenhandel und Mord vorgeworfen, außerdem sexueller Missbrauch an Jungen in 26 Fällen. Anna Schnellenkamp, 29, braunes Haar, zurückhaltend, hat vier Brüder: „Nie würde ich sie danach fragen“, sagt sie. Schon als Kind habe sie bis zur Erschöpfung beten, musizieren und arbeiten müssen, abgeschirmt von ihren Eltern wuchs sie im Kinderhaus auf. Ihren Vater nannte sie „Onkel Kurt“, die Mutter „Tante Elisabeth“. Mit 20 sagte sie zum ersten Mal „Mutti“ zu ihr. Ob sie ihre Eltern mal in Arm genommen haben? Anna schaut ein wenig irritiert: „Ich kann mich nicht erinnern.“

Anna und ihre sechs Geschwister wurden in die Colonia Dignidad hinein geboren, die „Kolonie der Würde“ des Ex-Wehrmachtssoldaten und evangelischen Predigers Paul Schäfer. Rund 250 Deutsche, darunter auch Annas Eltern Kurt und Elisabeth Schnellenkamp, waren Schäfers Ruf 1961 gefolgt, um ein gottesnahes Leben in der Neuen Welt zu führen, zeitweise waren es bis zu 350 Menschen, in diesen vier Jahrzehnten deutscher Mikro-Diktatur, auf 17.000 Hektar Gebirgsfläche, mitten in den Anden.

Für sie war Schäfer der Vertreter Gottes auf Erden. Offiziell kamen die Deutschen, um der verarmten chilenischen Landbevölkerung zu helfen. Sie bauten Häuser und Straßen, bepflanzten die Felder vier Stunden südlich von Santiago de Chile. Unter Diktator Pinochet bekamen sie den Status eines gemeinnützigen Vereins. Im Gegenzug, so vermutet Chiles Justiz, sollen an dem idyllischen Ort Regimegegner gefoltert und getötet worden sein.

Im selben Gefängnis wie Schäfer wartet seit einigen Wochen auch Kurt Schnellenkamp, Annas Vater, auf seinen Prozess. Dem ehemaligen Vize-Präsidenten, Organisator und wichtigsten Handelsreisenden der Colonia wird Mitwisserschaft und illegaler Waffenhandel vorgeworfen. Noch vor ein paar Monaten ahnte er nichts von seiner Festnahme. Er wies jede Schuld von sich.

„Ich habe von all dem nichts gewusst“, sagt er im Frühjahr 2005. Zu diesem Zeitpunkt sitzt Kurt Schnellenkamp, Spitzname „Schläger“, im Empfangshäuschen der inzwischen in „Villa Baviera“, Bayrisches Dorf, umgetauften Gemeinschaft. An der Wand hängt ein Gemälde mit Hirschen, die Möbel sind aus den 1960ern, es gibt frisch ausgepressten Apfelsaft. Kurt Schnellenkamp, 78, hat hellblaue Augen, graumeliertes Haar, kräftige Statur. Er kannte Paul Schäfer schon lange vor der Auswanderung nach Chile, sie waren befreundet. Der Spitzname rührt daher, dass es oft Schnellenkamp war, der die von Schäfer verordneten Prügelstrafen ausführte – an Kindern wie Erwachsenen.

Warum folgte er Schäfer? Er erzählt lange vom Krieg, von den vielen Kameraden, die fielen. Er habe „nach einem höheren Sinn im Leben gesucht“. Die Getreuen wollen ihre ganze Liebe einzig Gott widmen, darin habe er einen Sinn gesehen. Und der Pädophilieverdacht? „Dass die Kinder hier nichts vom Missbrauch erzählen“, werte er als Zeichen, im übrigen glaube er nur, was er sehe. Die eigenen Söhne wolle er nicht fragen: „Aus Anstand vor ihrer Intimsphäre würde ich das niemals tun.“

Seine Frau öffnet ab und zu das elektrische Tor für Mitglieder der Gemeinschaft, sie schreibt sich die Namen der Besucher auf. Elisabeth hat ein Fotoalbum geholt, sie blättert durch Erinnerungen: das Hochzeitsfoto von 1968 – „damals durften wir noch in weiß heiraten“ –, die Hochzeitsreise, die sieben Kinder, als sie klein waren, beinahe jedes Jahr kam ein neues Baby hinzu: die Zwillinge Maria und Thomas, 36;

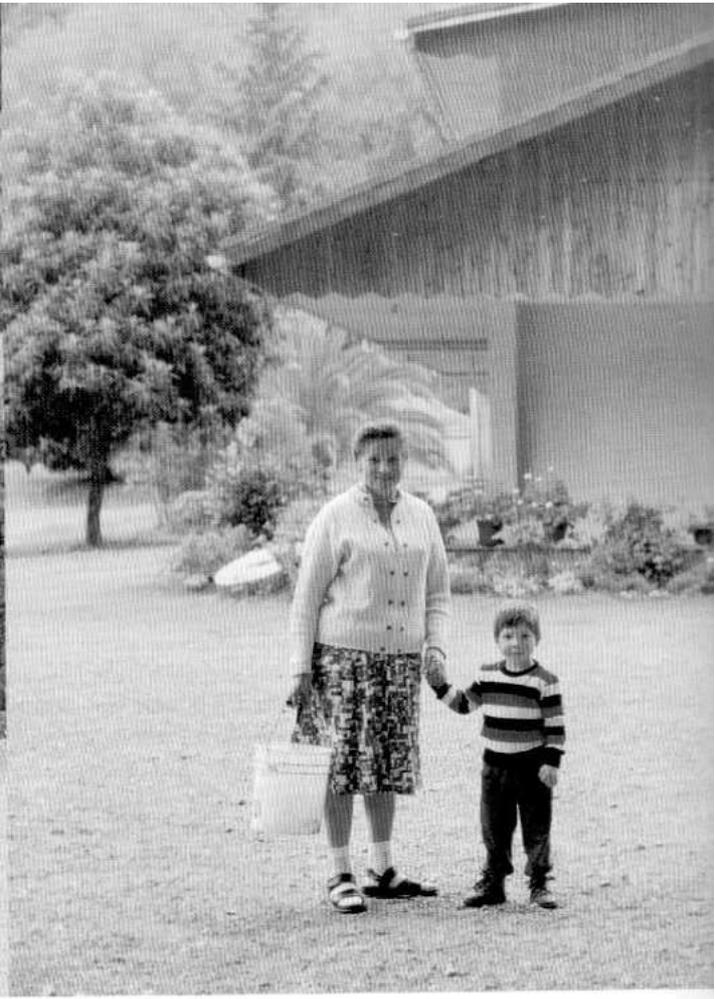
Renate, 35; Jörg, 34; Klaus, 32; Anna, 29; Karl, 27. Dass die Kinder separat wohnten, sei für sie nichts Schlimmes gewesen: Zuerst habe es gar nicht genug Wohnraum gegeben, später erwies sich das als praktisch: „Wir mussten ja auch alle arbeiten, wir hatten gar keine Zeit, uns um die Kinder zu kümmern.“ Elisabeth, 69, hat streng nach hinten gebundenes Haar, manchmal hält sie die Hand ihres Mannes. Kinderfrauen beaufsichtigen den Nachwuchs, wie immer schon.

105

DUMMY KINDER

Auf einem alten Foto ist der jüngste Schnellenkamp-Sohn zu sehen, strohblondes Haar, er muss um die zehn Jahre alt sein; neben anderen Jungen macht er auf einer Bühne einen Spagat, dabei trägt er eine bayrische Lederhose, seinen Seppl-Hut hält er in die Luft, unschuldig sieht er aus, wie eins der sieben Grimmschen Geißlein. „Immer diese Übungen“, sagt Elisabeth kopfschüttelnd. „Nun lass“, sagt ihr Mann. Wenn es um Spagat geht, geht es um mehr: Schäfer liebte es, wenn die Jungen einen Spagat bis zum Boden schafften. Stundenlang mussten sie dafür üben. Die, die am tiefsten kamen, waren seine Lieblinge.

Die Kinder wohnten im Kinderhaus, Jungen und Mädchen streng voneinander getrennt. Auch unter Geschwistern war jeglicher Kontakt verboten, die meisten der sieben Schnellenkampskinder erfuhren erst in der Pubertät, wer ihre Geschwister sind. Eine wirkliche familiäre Bindung gab es nicht. Einziger Ansprechpartner für die Kinder war „Onkel Paul“. Schäfer begründete das damit, dass sich adoptierte Kinder nicht minderwertig fühlen sollten. Die Gemeinschaft als große Familie.



Doch die strikte Trennung hatte System: Schäfer war pädophil. Schon Deutschland verließ er 1961 überstürzt, gegen ihn lag eine Anzeige wegen Kindesmissbrauchs vor. In der Colonia konnte er sich nun in aller Ruhe an den Jungen der Gemeinschaft sowie an adoptierten Chilenen vergehen. Da Sex ein absolutes Tabu in der Sekte war, wussten die unaufgeklärten Kinder nicht mal, was ihnen da passierte. Und falls sie es doch verstanden, verhinderte Schäfer seine Enttarnung: Ohne enge Freunde oder Familie blieb stets nur ein einziger Ansprechpartner: der „tio permanente“, der ewige Onkel Paul Schäfer. Zwei Jungen begleiteten ihn ständig, die so genannten Sprinter. Sie durften im Mercedes mitfahren, und nachts schliefen sie an seiner Seite, in seinem Schlafzimmer, das sie „Tempel“ nannten.

Erst 1997 wurde durch zwei Jungen, die aus der Sekte flohen, publik, was während der Nächte passierte. Einer von beiden ist Salo Luna aus Chile. Als Kind kam er zum Spielen, Singen und Basteln in die Sekte. Für ihn, der bislang nur eine Holzhütte ohne fließend Wasser und Strom kannte, war die saubere Kolonie das Paradies. Seine Mutter

erlaubte ihm schließlich, dass er mit zwölf Jahren in die Colonia zog. Salo hat dunkles Haar, ein feminines Gesicht. „Die ersten Wochen schwebte ich wie auf einer Wolke“, sagt er heute.

Als Salo in die Pubertät kam, zerplatzte die Wolke. Paul Schäfer habe ihn abends in sein Zimmer gebeten und unter der Dusche missbraucht. „Er fasste mir an den Penis, mir wurde ganz schlecht, meine ganze Welt brach zusammen“, schildert Salo seinen Missbrauch, zugleich stockend und wütend. Er habe damals schon gewusst, was der von allen verehrte Sektenvorsteher da tat. Jahrelang muss Salo abends bei Schäfer duschen, später wird er auch selbst den alten Mann befriedigen. „Ich wusste, wenn ich schreie, hilft es nichts. Und wenn ich zuschlage, dann werde ich es doppelt so schwer zurück bekommen.“

Denen, die noch in der Sekte leben, fällt es schwerer über die Erlebnisse zu reden. Es ist ihnen peinlich. Die Jungen lebten mit dem Wissen darüber, was nachts geschah. Die Jungen leben jetzt mit dem Makel, dass sie die Missbrauchten sind. „Es ist schon schwierig mit dieser Vergangenheit umzu-

gehen“, sagt Jörg Schnellenkamp. Er ist 30 studiert in einer anderen Stadt und kommt doch noch häufig in die Villa Baviera. Jörg hat die blauen Augen seiner Mutter, Kräuselhaare, ein freundliches Gesicht. Auch Jörg war ein so genannter Sprinter. Öffnete für den Sektenschef die Tore, verprügelte „ungezogene“ Kameraden, schlief nachts an seiner Seite.

Schäfer habe seine Lieblinge gehabt, dazu habe er nie gehört. „Ich habe nicht viel mit mir machen lassen“, sagt er. Was das sei nicht viel? Darüber wolle er nicht sprechen. Als die chilenische Justiz 1997 begann gegen Paul Schäfer wegen Kindesmissbrauchs zu ermitteln, floh der Prediger. Von einem Tag zum nächsten war die ganze Gemeinschaft wie eine Herde ohne Schäfers Führungslos, orientierungslos. Der Schockzustand währte monatelang. „Die Älteren sagten damals, jetzt müssen die Familien wieder mehr zusammen halten“, erinnert sich Anna Schnellenkamp. Sie sitzt auf einer Bank mit Blick auf einen kleinen Fluss, grüne Wiesen und die Anden. In dieser Idylle wirkt sie wie aus einer anderen Zeit. Mädchenhaft. Rein.



Damals fühlte sich Anna ihren Eltern gegenüber fremd und vertraut zugleich. Sie ging sie besuchen, holte sich Rat und versuchte eine Familie aufzubauen, die sie bis zu ihrem 20. Lebensjahr nicht hatte. Erst jetzt erfährt sie, wer alles ihre Geschwister sind: „Meine Schwestern, da hatte ich eine Ahnung, aber plötzlich hieß es, der und der sind deine Brüder.“ Vorher kannten sie sich ja nur vom Sehen.

Bis zu Schäfers Flucht durften die Kinder der Kolonie nach der Grundschule nicht weiter zur Schule gehen, sie mussten auf den Feldern helfen. Nun holen Anna und ihre Geschwister das Abitur nach. Sie lernen spanisch. Und sie lernen sich kennen. Da Jungen und Mädchen in der Colonia streng getrennt aufwuchsen, spricht Anna jetzt erstmals mit jungen Männern. „Ich war wahnsinnig schüchtern“, sagt sie.

Alle sieben Schnellenskampskinder haben die Colonia verlassen, um zu studieren. Die Welt draußen, die Welt, vor der sie Paul Schäfer immer gewarnt hat, weil dort das Böse herrscht, fällt ihnen schwer. Sie sprechen die Sprache kaum, sie sind fremd und anders. Jahrzehnte durften sie nichts selbst

entscheiden, lebten abgeschirmt, den Lauenen des Sektenchefs ausgesetzt, Heiraten und Kinderkriegen war ein seltenes Privileg. Nun halten sie sich noch fest an der Vergangenheit, wohnen in Häusern der Gemeinschaft, fahren am Wochenende oft heim.

Im November 2004 verurteilte ein chilenisches Gericht derweil Kurt Schnellenskamp und 20 weitere Mitglieder aus der Führungsriege unter anderem für die „Komplizenschaft bei sexuellen Missbrauch“ zu Haftstrafen von bis zu fünf Jahren – erstinstanzlich. Gleichzeitig begannen Hundertschaften von Polizisten, das Gelände zu durchsuchen. Etwa 100 in der Pinochet-Zeit verschwundene Regimegegner sollen auf das Anwesen verschleppt worden sein. Im August 2005 entdeckten die Ermittler auf dem Colonia-Gelände das größte private Waffenlager, das je in Chile gefunden wurde. Tische voller Maschinenpistolen, Granaten, Anti-Personen-Minen, Panzerfäusten sowie Raketenwerfern.

Woher die Waffen kommen und wozu sie dienten, ist bisher ungeklärt. Kurt Schnellenskamp sowie drei weitere Mit-

glieder der ehemaligen Führungsriege des Paul Schäfers sitzen nun in Untersuchungshaft. Der Richter wirft ihnen illegalen Waffenhandel vor, mit den Urteilen wird bereits zu Jahresanfang 2006 gerechnet. Im März 2005 hatte Kurt darüber noch gelacht: „Das ist doch Quatsch. Die Fantasie kennt keine Grenzen.“

Die Schnellenskampskinder wollen nach vorne sehen, in die Zukunft. Ihren Eltern machen sie kaum Vorwürfe. „Die Eltern haben das ja auch nicht gewollt. Die wussten ja gar nicht, wie es uns als Kindern erging“, sagt Anna, die heute wieder im Kinderhaus wohnt, seit sie zurückkehrte, nach dem Studium, zur Familie. Ihr Bruder Jörg findet klarere Worte: „Als Eltern haben sie in gewisser Weise versagt, die Rolle, die Eltern eigentlich haben sollten, hatten sie nie.“

Einen solchen Satz hört man selten in der Colonia. Doch Jörg bleibt leise, unterschwellig. Er nimmt sie auch in Schutz: „All die Anschuldigungen gegen meinen Vater, damit hatte der gar nichts zu tun“. Die Funktion als Vize-Präsident habe nur als Alibi fungiert – Schäfer sei doch der unnahbare Führer gewesen. „Mein Vater ist ja schon so alt,

da muss man Rücksicht nehmen“, sagt er. Die chilenische Regierung sorgt sich um die letzten etwa 150 Bewohner der Gemeinschaft – sie sollen in die chilenische Gesellschaft integriert werden. Gerade werden verschiedene Programme ausgearbeitet, damit die Villa Baviera weiter existieren kann, doch nicht mehr als Staat im Staate. Den Behörden ist klar, dass viele der ehemaligen Sektenmitglieder außerhalb der Gemeinschaft gar nicht mehr leben könnten. Doch auch die Jungen wollen wieder zurückkehren. Die meisten der sieben SchnellenkampsKinder träumen von einem eigenen Haus und einer eigenen Familie auf dem Gelände der Villa Baviera. Einzig Sohn Klaus, 32, will ausbrechen aus dieser Welt. Gerade bereitet er seine Auswanderung nach Deutschland vor. Ab Mitte Dezember will er in München leben, weit weg von der Colonia, weit weg von der

# 108

DUMMY KINDER

Vergangenheit. Eine Wohnung hat er schon gefunden, die deutsche Botschaft hat ihm geholfen. Über 50 Bewerbungen hat der gelernte Industriekaufmann geschrieben, er hofft, schnell eine Anstellung zu finden. Klaus sehnt sich nach einer neuen Arbeit. Neuen Freunden. Einem neuen Leben.

In Deutschland war Klaus noch nie. Alles was er weiß, kennt er aus Erzählungen. Und er hat Bücher gelesen, um sich die Heimat seiner Eltern vorzustellen. „Ich habe mich immer als Deutscher gefühlt, schließlich fließt deutsches Blut in meinen Adern“, sagt er. Die Menschen in der Sekte kannten kein Fernsehen, Zeitungen, Internet. Dafür kennt Klaus deutsche Volkslieder, Feldarbeit und ganze Bibelpassagen auswendig. Er hat dennoch keine Angst vor der Neuen Welt: Schlimmer als in der Colonia könne es ja nicht werden.

Noch in diesem Frühjahr hat Klaus sich geschämt, über die Vergewaltigungen, über seine Kindheit ohne Eltern zu sprechen. Da referierte er zwar von der „Schäferdiktatur mit nazistischer Methodik und seiner pseudo-religiösen Selbstverherrlichung“ – sein

eigenes Schicksal klammerte er aus. Mittlerweile wohnt er nicht mehr im der Gemeinschaft gehörenden Haus in Santiago de Chile, sondern ist zu seiner chilenischen Freundin gezogen. Die Distanz hilft ihm. Inzwischen schreibt er lange Berichte über das „Trauma meiner Kindheit“.

In einem seiner letzten Texte heißt es: „Zurück bleibt eine Welt, in der meine Familie bis zu meinem 15. Lebensjahr als lebendig tot galt, eine Zeit, in der ich fast täglich meinen Eltern und Geschwistern begegnet bin, ohne es ahnen zu können. Es bleibt auch eine Welt zurück, in der ich fast ein Jahrzehnt hindurch einer seelischen Folter ausgeliefert war, nachdem ich mich mit 19 Jahren in ein Mädchen der Colonia zu verlieben begann; meine letzten Jahre in der Enklave Dignidad, als mir stasi-methodisch bis in den engsten Gebetskreis das Leben zur Hölle gemacht wurde, wobei man vor Bespitzelungsmaßnahmen mittels versteckter Abhöranlagen nicht zurückscheute – geschweige denn vor körperlicher Züchtigung.“ Er berichtet von Arrest, Hunger, Prügelstrafen, Geißelungen. Heute sagt er, er sei drei Jahrzehnte „schikanös durch Zwangsarbeit, Strafwillkür und eiserne Erziehungsdisziplin ausgebeutet worden“.

Vor seiner Abreise war er zusammen mit einem Beauftragten der chilenischen Regierung und einem Psychiarterteam in der Villa. Er hielt eine lange Abschiedsrede vor den Mitgliedern der Gemeinschaft. „Seit meinem ersten Tag auf freiem Fuß außerhalb der Villa Baviera versuche ich – mit wachsendem Erfolg – die Schrecken meiner Jugend von der Seele abzuschütteln“, begann Klaus. Kaum jemand habe zugehört. Die ehemaligen Sektenmitglieder wollten nicht über die Schrecken sprechen. Klaus aber will wachrütteln, er glaubt, dass die Villa nur eine Zukunft hat, wenn ihre Bewohner die Vergangenheit aufarbeiten. Auch die Täter müssten sich stellen. Solche Sätze mag in der Villa kaum jemand hören. Vielen gilt Klaus als Abtrünniger, Nestbeschmutzer, Verräter.

Auch die Geschwister scheinen nicht recht zu wissen, wie sie mit Klaus umgehen sollen. Einige versuchten mit ihm zu reden, ihn zur Umkehr zu bewegen – er versündigte sich sonst an der „Gemeinde Gottes“. Andere beachten ihn kaum. Die Treffen mit Familienangehörigen nennt er „Gehirnwäsche“. Klaus ist bitter enttäuscht von

ihnen. Er kämpfe für die Gemeinschaft, und niemand erkenne das an.

Seine Mutter ruft ihn noch an. Zu seinen Berichten sagt sie kaum etwas. Natürlich sei es schwer für, die Vergangenheit so zu sehen, wie er sie beschreibt. Den Vater hat nur einmal in der Untersuchungshaft besucht. Es sei ihm sehr schwer gefallen. Er hat versucht, ihn zu verstehen, ihm zu verzeihen, ihm wieder zu vertrauen. Er will seinem Vater nah sein, gleichzeitig entfernt er sich immer mehr von ihm. In einem Text schreibt er: „Zu oft habe ich mir einreden wollen: ‚Du hast vergeben, also kannst du auch jetzt vergessen!‘“

In Deutschland will er über all das nicht mehr nachdenken. Dahin, wo er aufwuchs, will er nie mehr zurück.

TEXT: BRITTA BUCHHOLZ  
FOTOS: STEPHAN PRAMME

# IMPRESSUM

## DUMMY MAGAZIN

c/o „Schön & Gut“ Büro für Texte  
Kulturbrauerei Haus M  
Schönhauser Allee 36  
10435 Berlin

## HERAUSGEBER

Jochen Förster  
foerster@dummy-magazin.de  
Oliver Gehrs  
gehrs@dummy-magazin.de

## ART DIRECTION

Gesine Grotrian-Steinweg  
Franziska Morlok  
www.kairos.to



## PHOTO DIRECTION

Fons Hickmann  
www.fonshickmann.com

## ANZEIGENLEITUNG

Kati Drescher  
drescher@sieben-siebzig.de  
Telefon 0049.172.60 31 087

## MAILORDER

Anneke Hillmann  
order@dummy-magazin.de

## INTERNET-AUFTRITT

Alex Titze  
alex@in77.com

## REDAKTIONELLE MITARBEITER UND AUTOREN DIESER AUSGABE

Britta Buchholz, Wiglaf Droste, Marijke Engel, Hanna Engelmeier, Josef Engels, Marc Fischer, Matthias Heine, Martina Hinz, Carsten Jasner, Elmar Kraushaar, Holger Kreitling, Elmar Krekeler, Annabel und Paul Sahner, Eberhard Schade, Jörg Schindler, Christoph Schultheis, Helmut Schumann, Britta Wauer, Helmut Ziegler

## FOTOGRAFEN, ILLUSTRATOREN, KÜNSTLER

Wolfgang Bellwinkel, Gerald Biebersdorf, Anna Bühler, André Butzer, Sibylle Fendt, Christine Fenzl, Gesine Grotrian-Steinweg, Bianca Gutberlet, Thomas Hoepker, Jan von Holleben, Pepa Hristova, Franz Xaver Lederle, Eva Leitolf, Avi Levin, Achim Lippoth, Mary Ellen Mark, Will McBride, Franziska Morlok, Martin Parr, Stephan Pramme, Sina Preikschat, Frank Schinski, Anne Schönharting, Marcus Schubert, Silke Wernet

## HERZLICHEN DANK AN

Jonis Abunaag, André Aimaq, Tobias Asmuth, Elvira Barriga, Susanne Beller, Billy & Hells, Peter Bünnagel, Sabrina Cegla, Sarah Diekmann, Anne Doose, Fiona Ehlers, Betty Fink, Nina Freytag, Christian Frommert, Simon Gallus, Andrea Gothe, Heike Grebin, Fred Grimm, Jens Hartmann, Markus Hartmann, Annette Hauschild, Edgar Herbst, Walter Holl, Martin Kern, Klasse 2a der Berliner Homer-Grundschule, André Gstettenhofer, Margot Klingsporn, Vincent Kohlbecher, Ingrid Kolb, Matthias Koliwer, Hans-Hermann Kotte, Maxi Leinkauf, Christian Litz, Cosima Lutz, Meredith Lue, Nina Lueth, m23, Ute Mahler, Marin Majica, Madlen Makowezki, Sarah Manson, Andreas Mengele, Francine Orr, Martin Paff, Pasteur-Oberschule Berlin, Anne-Lene Proff, Andreas Rapp, Dshamilja Roshani, Natascha Roshani, Frank Rothe, Nicole Rudschat, Christian Schertz, Karla Schieferstein, Oskar Maria Schieferstein, Wulf Schmiess, Paul Snowden, Ralf Sot-schek, Sandra Stein, Isidora Tast, Sebastian Turner, Uma Malina und Pola Margarita, Ann-Kathrin Weiner, Anja Wiroth

## DIGITALE BILDBEARBEITUNG

Eva-Maria Meermann  
Fotorama Agentur für professionelle  
Fotografie und Postproduktion  
www.fotorama-images.com

## DRUCK

Neef + Stumme GmbH & Co. KG  
29378 Wittingen  
www.neef-stumme.de

## VERTRIEB

ASV Vertriebs GmbH  
20097 Hamburg  
www.asv-vertrieb.de

DUMMY liegt bundesweit im Bahnhofs- und Flughafenzeitschriften-Handel sowie an gut sortierten Verkaufsstellen in größeren Städten aus. Sollten Ihr Kiosk bzw. Zeitschriftenhandel DUMMY nicht im Sortiment führen, können Sie das Heft direkt vor Ort bestellen. Der Händler muss dazu lediglich das Heft bei seinem Pressevertrieb bzw. Grossisten anfordern. Innerhalb von 2–3 Werktagen liegt DUMMY dann im Regelfall beim Händler bereit.

Fragen, Kritik, Themenvorschläge (bitte ausschließlich per E-Mail):  
redaktion@dummy-magazin.de

Sie können DUMMY auch online per Mailorder bestellen und abonnieren unter:  
www.dummy-magazin.de

Das nächste DUMMY erscheint am 20. März 2006 zum Thema „Fußball“.